



Miriam Schad | Andrea Hense |
Nicole Burzan | Berthold Vogel

Wie Statuserhalt in der Generationenfolge gelingt

Lebenswirklichkeiten von
Mittelschichtsfamilien

BELTZ JUVENTA

Miriam Schad | Andrea Hense | Nicole Burzan | Berthold Vogel
Wie Statuserhalt in der Generationenfolge gelingt

Die Autor:innen

Miriam Schad, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) in Frankfurt.

Andrea Hense, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) und im Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ).

Nicole Burzan, Prof. Dr. rer. soc., ist Professorin für Soziologie an der Technischen Universität Dortmund.

Berthold Vogel, Prof. Dr., ist Geschäftsführender Direktor des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) an der Georg-August Universität.

Miriam Schad | Andrea Hense | Nicole Burzan |
Berthold Vogel

Wie Statuserhalt in der Generationenfolge gelingt

Lebenswirklichkeiten von
Mittelschichtsfamilien

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode.de>



Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6705-7 Print
ISBN 978-3-7799-6706-4 E-Book (PDF)
DOI 10.3262/978-3-7799-6705-7

1. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Einige Rechte vorbehalten

Satz: le-tex xerif
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort	9
1 Einleitung	11
1.1 Intergenerationaler Statuserhalt in den Mittelschichten: Begriffsbestimmungen	14
1.2 Mittelschichten zwischen Stabilität und Krise: Gegenwartsdiagnostische Einordnung	18
1.3 Zur Gliederung dieses Buches	20
2 Intergenerationaler Statuserhalt: Konzept und Methoden	22
2.1 Mentalitäten und Praktiken als Kernelemente der Statuserhaltsstrategien	23
2.1.1 Strategien: Intention und praktisches Gespür für das Notwendige und Mögliche	24
2.1.2 Mentalitäten: Mentale Orientierungsmuster zur Anleitung von Praktiken	25
2.1.3 Praktiken im Zusammenspiel von Mentalitäten und Handlungskontexten	26
2.2 Das Pfadmodell familialer Strategien des Statuserhalts	27
2.2.1 Familiäre Voraussetzungen: Kapitalausstattung und Generationensolidarität	29
2.2.2 Mentalitäten und Praktiken im Kontext von Familie und Berufsfeld	34
2.2.3 Konkrete Dimensionen der Statuserhaltsstrategien	36
2.3 Das multimethodische Forschungsdesign	40
2.3.1 Samplingprozesse und Feldzugänge	40
2.3.2 Erhebungsmethoden	45
2.3.3 Fallrekonstruktive und fallvergleichende Analysestrategie	49
3 Vier familiale Strategien des Statuserhalts	51
3.1 Die leistungs-karriereorientierte Strategie (Typ 1)	53
3.1.1 Überblick über den Pfad	53
3.1.2 Leistungsorientierte Mentalität: Karriere mit Führungsanspruch	56
3.1.3 Investive Praktiken: Fordern und Fördern	60

3.1.4	Arbeitsarrangements: Doppelkarrierepaare und aktive Elternschaft als Ideale	62
3.1.5	Erwerbslinien: Fokus auf berufliche Leitbilder der primären Linie	65
3.1.6	Ressourcenakkumulation: Formale Bildung und Streben nach Exzellenz	69
3.1.7	Entscheidungsmodus: Langfristig planender Berufsvollzug	73
3.1.8	Spannungsfelder	75
3.1.9	Zwischenfazit	79
3.2	Die pragmatisch-erfahrungsbasierte Strategie (Typ 2)	80
3.2.1	Überblick über den Pfad	81
3.2.2	Pragmatische Mentalität: Berufliche Entwicklung mit Grenzen	84
3.2.3	Situative Praktiken: Erfahrungen ermöglichen	88
3.2.4	Arbeitsarrangements: Funktionale Arbeitsteilung für Vereinbarkeit	90
3.2.5	Erwerbslinien: Fokus auf Erwerbsarbeits- und Lebensbedingungen der primären Linie	93
3.2.6	Ressourcenakkumulation: Funktionaler Umgang mit Bildung und Praxistauglichkeit	98
3.2.7	Entscheidungsmodus: Sukzessiv planender Berufsvollzug	102
3.2.8	Spannungsfelder	105
3.2.9	Zwischenfazit	107
3.3	Die selbstverwirklichend-entwicklungsorientierte Strategie (Typ 3)	107
3.3.1	Überblick über den Pfad	108
3.3.2	Selbstverwirklichende Mentalität: Selbstermächtigung und den eigenen Weg finden	111
3.3.3	Explorative Praktiken: Entwicklungsraum schaffen	116
3.3.4	Arbeitsarrangements: (Neu-)Gestaltung für Vereinbarkeit und Selbstentfaltung	119
3.3.5	Erwerbslinien: Persönliche Note erwünscht	124
3.3.6	Ressourcenakkumulation: Relevanz von informeller Bildung und Generalismus	128
3.3.7	Entscheidungsmodus: Sukzessiv-entwicklungsorientierter Berufsvollzug	131
3.3.8	Spannungsfelder	136
3.3.9	Zwischenfazit	140
3.4	Die kooperativ wirtschaftende Strategie (Typ 4)	140
3.4.1	Überblick über den Pfad	140

3.4.2	Pflichtbewusste Mentalität: Verantwortung für den gemeinsamen Betrieb	143
3.4.3	Kooperationsorientierte Praktiken: Einfügen in die Gemeinschaft	148
3.4.4	Arbeitsarrangements: Abstimmung betrieblicher und familialer Arbeitsteilung	152
3.4.5	Erwerbslinien: Dominanz des Betriebs	157
3.4.6	Ressourcenakkumulation: Betriebskapital und unternehmensbezogene Kompetenzen	161
3.4.7	Entscheidungsmodus: Selbstläufiger Berufsvollzug oder Ausstieg	166
3.4.8	Spannungsfelder	172
3.4.9	Zwischenfazit	175
4	Lebenswirklichkeiten in Mittelschichtsfamilien zwischen Stabilität und Transformation	176
4.1	Drei Thesen zum Statuserhalt	177
	These 1: Statuserhalt ist ein (individuell vollzogenes) Gemeinschaftsprojekt	177
	These 2: Statuserhaltsstrategien innerhalb der Mittelschicht sind vielfältig – und teils durch Berufsfelder geprägt	181
	These 3: Statuserhaltsstrategien sind in der Generationenfolge bemerkenswert persistent	187
4.2	Abschluss und Ausblick	193
	Literatur	197
	Abbildungen	210
	Tabellen	211

Vorwort

Die ‚Mitte der Gesellschaft‘ treibt unsere Forschung bereits seit einigen Jahren um (vgl. z. B. Vogel 2009; Burzan/Berger 2010; Burzan/Kohrs/Küsters 2014). Dabei geht es uns weniger um Aussagen über Verteilungen, etwa um Größenordnungen von mittleren sozialen Lagen, denen sich sehr viele Menschen in Deutschland selbst zuordnen, sondern wir wollen den soziologischen Finger darauflegen, was diese zugleich sehr heterogene gesellschaftliche Gruppierung im Kern ausmacht. Wie ‚ticken‘ die Mittelschichten, was sind ihre typischen Handlungsorientierungen und Lebensweisen? Was tun sie, um ihren sozialen Status und ihren Lebensstandard zu erhalten, für sich selbst und die nachfolgenden Generationen? Welche internen Differenzierungen und Abgrenzungen sind dabei wichtig? Über die Momentaufnahme hinaus interessieren uns insbesondere zeitliche Dynamiken, sowohl intra- und intergenerational als auch im Hinblick auf sozialen Wandel. Uns reizt dabei zugleich der Blick auf ungleichheitsrelevante Übergänge, sei es zu prekären Lagen (vgl. Schad 2017; Hense 2018) oder zu Oberschichten bzw. Reichen (vgl. Burzan/Vogel 2023). Und schließlich ist es uns wichtig, solche Erkenntnisse in weitere gesellschaftliche Kontexte zu stellen, beispielsweise im Hinblick auf sozialen Zusammenhalt und soziale Schließungen oder den Wandel der Erwerbsarbeit (vgl. z. B. Herbst/Mautz/Vogel 2023; Vogel/Wolf 2024).

In dieses Forschungsprogramm passte sehr gut ein Projekt, das es uns dank der Förderung der DFG (2018 bis 2021, Projektnr. 395699309) ermöglichte, den Statuserhalt in der ‚sozialen Mitte‘ mit einem Fokus auf Familienstrategien über drei Generationen in mehreren Berufsfeldern zu untersuchen. Im Projektteam waren Miriam Schad (TU Dortmund) und Andrea Hense (SOFI Göttingen) die hauptverantwortlichen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen, Nicole Burzan (Dortmund) und Berthold Vogel (Göttingen) haben das Projekt geleitet. Unterstützt haben uns im Projektverlauf die studentischen Teammitglieder Nivasini Nithiyanandan, Esra Neziroglu, Jasmin Isabel Wittkowski, Claudio Möller, Paulus Gkegkas (Dortmund) sowie Luisa Behnke (Göttingen). Wir danken ihnen herzlich, Paulus Gkegkas insbesondere auch dafür, dieses Buch mit in die gewünschte Form gebracht zu haben. Die Projektergebnisse sind ein wichtiger Baustein, um Dynamiken sozialer Ungleichheit, konkret den Statuserhalt auch für die nachfolgende Generation, tiefgründiger erfassen zu können als allein in Form z. B. der Weitergabe finanzieller Ressourcen oder Bildungsinvestitionen. Dazu stellen wir ein Pfadmodell mit vier Typen familialer Statuserhaltsstrategien vor, das wir darauf in Form von drei Thesen zuspitzen.

Dass diese Ergebnisse zustande kommen konnten, ist ganz zentral auch den Familien zu verdanken, die sich die Zeit genommen haben, lange und teilwei-

se mehrfach mit uns über ihre Familiengeschichte und ihren Alltag zu sprechen, die uns interessante Aha-Einsichten ermöglicht haben und durch die unser Forschungsgegenstand überhaupt erst empirisch geerdet wurde. Liebe Familien, haben Sie an dieser Stelle noch einmal ganz herzlichen Dank!

Schließlich danken wir auch dem Verlag Beltz Juventa für die wie immer hervorragende Zusammenarbeit.

1 Einleitung

Wenn junge Menschen sich über ihren späteren sozialen Status Gedanken machen, dann ist es aus individueller Perspektive wichtig, welchen Beruf sie ergreifen. Die Bandbreite an Möglichkeiten erscheint groß, aber auch das Risiko, einen Fehler zu begehen: Berufe, die vor einigen Jahrzehnten noch mit Sicherheit und Anerkennung verbunden waren, beispielsweise eine Anstellung im öffentlichen Dienst oder als Bankangestellte:r, bieten in den 2020er Jahren deutlich geringere Aussichten auf einen sicheren Statuserhalt im Erwerbsverlauf. Zudem gibt es neue Berufsfelder (wie digitaler Content Creator oder Expert:in für AI-Entwicklung), über die wenig bzw. kein Erfahrungswissen in den Familien besteht. In einigen Berufsfeldern ist aber auch die Berufswahlvererbung nach wie vor stark ausgeprägt, wenn junge Erwachsene etwa als Ärzt:in, Lehrer:in oder Rechtsanwält:in in die Fußstapfen ihrer Eltern treten (vgl. Rothland/König/Drahmann 2015). Grundsätzlich gilt die Familie als Ort, an dem man Rat erhält, Vorbilder findet und Ressourcen bekommt, um Qualifikationen im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt zu erreichen. Der soziale Status vorheriger Generationen dient als eine Art Vergleichsfolie, an der man sich orientiert oder von der man sich (phasenweise) auch abgrenzt. Schaut man nicht vom Einzelnen aus, sondern aus einer sozialstrukturellen Perspektive, zeigt sich, dass Bildungs- und Berufsverläufe und ebenso Vermögensverhältnisse in Deutschland auch heutzutage eng mit der sozialen Herkunft verbunden sind (zu Familien als generationalem Kontext sozialer Ungleichheiten s. a. Jessee/Hünteler/Hank 2025). So hatte 2022 fast die Hälfte (49 %) der Schüler:innen auf Gymnasien Eltern mit Hochschulabschluss (an Realschulen waren es 17 % und an Hauptschulen nur 8 %; Statistisches Bundesamt et al. 2024, S. 108). Auch OECD-Daten zeigen, dass es in Deutschland bei Betrachtung der Klassenlage selten zu intergenerationalen sozialen Abstiegen kommt und eine ausgeprägte Vererbung von Einkommen zwischen Vätern und Söhnen zu beobachten ist (vgl. Bellani et al. 2019). In diesen Daten spiegelt sich, dass wir hierzulande über viele Jahrzehnte von einer Gesellschaft sprechen konnten, in der die Mitte der Gesellschaft deutlich an Stärke und gesellschaftlicher Relevanz gewann (vgl. Vogel 2009).

So galt und gilt gerade beim Transfer von Vermögen in die nächsten Generationen die Regel: Wer hat, dem wird gegeben (vgl. z. B. Baresel et al. 2021; Tisch/Ischinsky 2023). Aus beiden Perspektiven, der individuellen und der sozialstrukturellen, erweist sich die Familie als zentrale Schnittstelle zwischen Bildungs- und Berufsverläufen. Hier greifen der soziale Status und gesellschaftliche Bedingungen sozialer Ungleichheit ineinander. Diese Schnittstelle funktioniert nicht allein durch explizite Strategien des Statuserhalts (wie die Unterstützung der Entschei-

dung für eine bestimmte Universität), sondern viel allgemeiner durch gemeinsame Orientierungen, Werte, Lebensstile, Aktivitäten und Interaktionszusammenhänge, die etwa auch Arrangements in den Familien zu Sorgeverantwortungen betreffen. So werden teils recht subtil Vorstellungen ‚passender‘ sozialer Kontakte im Freundes- und Bekanntenkreis von Jugendlichen vermittelt, oder die Familie unterstützt generell kürzer- oder längerfristige Planungen des eigenen Werdegangs. Diese Aspekte verdeutlichen, dass uns ein relationaler Blick auf die Familienbeziehungen wichtig ist, um Aspekte sozialer Ungleichheiten zu erhellen.

Die Bedeutung entsprechender Mechanismen für die Reproduktion sozialer Ungleichheiten hob prominent Bourdieu (1982 [1979], 2004 [1989]; Bourdieu/Passeron 1971 [1964]) mit dem Verweis auf ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital sowie damit verbundene habitusgeprägte Lebensstile hervor. Für Familien in mittleren sozioökonomischen Positionen – wir kommen später auf die Bestimmung von Mittelschichten zurück (s. Kapitel 1.1) – ist es dabei charakteristisch, dass sie einerseits Ressourcen und Fähigkeiten haben, ihre Nachkommen dabei zu unterstützen, mindestens auf dem Niveau ihres eigenen sozialen Status zu bleiben (und damit auch soziale Ungleichheiten zu reproduzieren bzw. soziale Schließungen zu verstetigen). Andererseits ist dieser Statuserhalt kein Selbstläufer. Forschende sprechen beispielsweise von mittelschichtstypischen Statusinvestitionen (vgl. Schimank/Mau/Groh-Samberg 2014; Kumkar et al. 2022). Ob angesichts zunehmender Unwägbarkeiten und globaler Polykrisen wie dem Klimawandel, Kriegen, wiederkehrender Wirtschaftskrisen und dem Aufstieg des Autoritarismus (vgl. Lawrence et al. 2024), aber auch bereits länger bekannter sozialer Wandlungsprozesse wie etwa pluralisierten Lebensläufen (vgl. Beck 1986) gerade auch für die Mittelschicht eine spezifische Krisendiagnose angezeigt ist, diskutieren wir später genauer (s. Kapitel 1.2). Jedenfalls deuten diese Entwicklungen darauf hin, dass der Statuserhalt in der Generationenfolge eine Herausforderung darstellt.

Das Hauptinteresse unserer Studie richtet sich auf die für die Ungleichheitsforschung wie Gesellschaftsdiagnostik gleichermaßen wichtige Frage, wie sozialer Status intergenerational reproduziert wird. Dabei geht es auf individueller Ebene nicht um die Gründe für oder gegen einen Beruf, die mehr oder weniger rational benannt oder im Nachhinein biographisch als schlüssiger Weg dargestellt werden können. Die vorliegende Studie schaut sich vielmehr familiäre Prozesse des Statuserhalts in Mittelschichtsfamilien über drei Familiengenerationen hinweg an. Kurzum: *Wie und wodurch gelingt es Mittelschichtsfamilien vor dem Hintergrund sozialen Wandels, den sozialen Status ihrer Angehörigen über drei Generationen hinweg zu erhalten?*

Dabei interessiert uns in erster Linie nicht das Ergebnis der Statusreproduktion, also welche Berufe und Einkommensklassen Kinder und Enkelkinder aufweisen, sondern die Frage, auf welche Weise dieser Statuserhalt gelingt, welche Strategien im weiteren Sinne mit ihren typischen Mentalitäten und Praktiken in

welchen Bedingungskonstellationen charakteristisch sind, was dabei aus familialer Sicht ganz selbstverständlich ‚passiert‘ oder was hingegen als Herausforderung gilt. Methodisch haben wir zur Beantwortung Familieninterviews, ergänzt durch Genogramme, Timelines und Follow-up-Interviews eingesetzt (s. Kapitel 2.3).

Um angesichts komplexer Prozesse sozialen Wandels und zugleich deutlich heterogener Mittelschichten aussagekräftige Erkenntnisse zu erhalten, haben wir zwei Fokussierungen vorgenommen.

Erstens haben wir aus der heterogenen Mittelschicht drei Berufsfelder ausgewählt, die bereits im Laufe der historischen Entwicklung wichtige Fraktionen dargestellt haben, sodass man vermuten kann, dass möglicherweise unterschiedliche Strategien des Statuserhalts typisch sein könnten – aber keinesfalls müssen. Dies sind Teile des Bürgertums mit akademischen Berufen in den Bereichen Bildung, Medizin oder Recht, der sogenannte ‚alte Mittelstand‘ in Form kleinbürgerlicher Selbstständiger aus dem Handwerk und schließlich als Repräsentant:innen des wachsenden Dienstleistungssektors qualifizierte Angestellte im technischen Bereich, z. B. Ingenieur:innen. In Kapitel 1.1 kommen wir auf diese Abgrenzungen zurück, an dieser Stelle ist uns wichtig zu betonen, dass man ‚der‘ Mittelschicht wohl kaum eine einheitliche Mentalität oder Statuserhaltsstrategie zuordnen kann. Welche Einflussfaktoren dafür besonders relevant sind, ist gerade die Frage unserer Studie, und als eine möglicherweise wichtige Vergleichslinie sehen wir heuristisch dabei verschiedene Berufsfelder in der sozialen Mitte an. Die individuellen Berufskarrieren sind ein zentraler Faktor für den Statuserhalt, der allerdings nur im wechselseitigen Verhältnis mit der Reproduktionsarbeit und den teils komplexen Arrangements dazu in den Familien verstanden werden kann.

Zweitens richtet sich unsere prozessuale Perspektive insbesondere auf die Dynamiken von zwei Generationenübergängen. Empirisch sind die Vertreter:innen der ersten Generation in unseren Familieninterviews in etwa in der Nachkriegszeit aufgewachsen und heute im Rentenalter. Deren Kinder befinden sich in einer etablierten Phase ihres Erwerbslebens, die Enkelkinder der dritten Generation wiederum sind zum Zeitpunkt der Interviews typischerweise am Ende ihrer Schullaufbahn oder bereits in einer Berufsausbildung, einem Studium oder in der Berufseinstiegsphase. Interessant ist hier die Verknüpfung mehrerer Verläufe, und zwar der individuellen Biographien, der Familiengeschichte und einflussreicher Aspekte sozialen Wandels; zu denken ist etwa an die Bildungsexpansion, an den Berufswandel durch Digitalisierung und ökologische Modernisierung, die Akademisierung des Handwerks, den Wandel von Geschlechterverhältnissen oder auch an Krisen wie die Covid-19-Pandemie. Im Vergleich des Statuserhalts von zweiter und dritter Generation fragen wir somit, inwiefern sich Bedingungen und/oder Strategien geändert haben. Vorstellbar ist etwa, dass bewährte Strategien allenfalls graduell angepasst werden, aber auch, dass bishe-

rige Strategien nun nicht mehr in gleichem Maße funktionieren oder aufgrund eines Wertewandels als nicht mehr wünschenswert angesehen werden. Konkret kann sich das beispielsweise auf Haltungen beziehen, die der Mittelschicht lange als typisch zugeordnet wurden, z. B. eine hohe Leistungsorientierung und eine langfristige Planung (vgl. Groh-Samberg/Mau/Schimank 2014), aber auch geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen stehen zumindest beim zweiten Generationenübergang zur Disposition.

In den weiteren Abschnitten dieser Einleitung werden wir die zentralen Begriffe der Mittelschicht und der Generationen mit Rückgriff auf die Ungleichheits-, Familien- und Biographieforschung für unseren Kontext klären (1.1) und unser Forschungsthema mit der Frage nach mittleren Lagen zwischen Stabilität und Krise gegenwartsdiagnostisch einordnen (1.2). Schließlich skizzieren wir die weitere Gliederung dieses Buches (1.3).

1.1 Intergenerationaler Statuserhalt in den Mittelschichten: Begriffsbestimmungen

Die empirische Erfassung von Statuserhalt ist angesichts sich im Zeitverlauf wandelnder Bedingungen der Statusreproduktion nicht trivial und hängt nicht zuletzt auch vom Verständnis davon ab, was es bedeutet, zur Mittelschicht zu gehören. Wenn wir im Folgenden von *Mittelschichten* sprechen, grenzen wir uns nicht ausdrücklich von Konzepten wie Klassen oder Milieus ab,¹ sondern folgen insbesondere dem Diskurs, der sich mit Statusängsten und Statuserhalt in der Mitte der Gesellschaft befasst. Wie man Schichten oder generell mittlere soziale Lagen einteilt, ist dabei jedoch keineswegs konsensuell geklärt. Das beeinträchtigt die Vergleichbarkeit von Befunden. Recht gängig, aber durchaus eindimensional sind ökonomische Einteilungen nach dem bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen; die Position der Mittelschichten im Einkommensgefüge umfasst dabei die Spanne zwischen 70 % und 150 % (z. B. Grabka/Frick 2008; Grabka et al. 2016) oder auch zwischen 75 % und 200 % (vgl. Consiglio et al. 2021, S. 8) des mittleren Haushaltseinkommens. Wenn man aus soziologischer Perspektive annimmt, dass die Einteilungen eine lebensweltliche Entsprechung haben sollten, etwa auch längerfristig bestehende Mentalitäten beeinflussen, reicht dieser mo-

1 Klassenkonzepte legen einen stärkeren Fokus auf Klassenkonflikte zwischen dem ‚Obern‘ und ‚Unten‘ (statt in der Mitte), wobei allerdings im englischsprachigen Gebrauch von ‚social class‘ Grenzen zwischen Klasse und Schicht auch verschwimmen. Zwar gibt es seit einigen Jahren Diagnosen einer Rückkehr von Klassen (z. B. Mau/Lux/Westheuser 2023, S. 75; Nachtwey 2023, S. 106), doch geht damit kein einheitliches empirisches Konzept einher (vgl. im Überblick Hertel 2024). Mit Milieus wird i. d. R. eine horizontale Differenzierungslinie (z. B. nach Werten) noch stärker betont als in Schichtmodellen (vgl. Burzan 2011).

netäre Ansatz allein jedoch nicht aus, und zudem erscheinen die Grenzziehungen recht willkürlich. Entsprechend gibt es Konzepte, die Lagen komplexer operationalisieren (vgl. Groh-Samberg/Büchler/Gerlitz 2020, die neben dem Einkommen Vermögen, Wohnraum und Erwerbsintegration heranziehen) oder die Qualifikationen und/oder berufliche Tätigkeiten nutzen, um mittlere Lagen zu erfassen. Ein prominentes Beispiel ist die Klassifikation nach dem EGP-Klassenschema (vgl. Erikson/Goldthorpe 1992). Zusätzlich zur Abgrenzung nach oben und unten ist aber zugleich die Heterogenität innerhalb der Mittelschicht charakteristisch. So reicht hier die Spanne von Realschulbildung mit beruflichem Abschluss und einer Tätigkeit als Arbeiter:in oder Angestellte:r bis zu Akademiker:innen mit Führungsaufgaben. Und auch bei subjektiven Schichteinstufungen ordnet sich zumeist eine Mehrheit von Befragten in Surveys in mittleren Lagen ein (vgl. Dorn et al. 2023, S. 29).

Daher ist es plausibel, mittlere Lagen intern weiter zu differenzieren. Bereits Bourdieu (1982 [1979]) unterschied diese nach der Zusammensetzung von ökonomischem und kulturellem Kapital im sozialen Raum. Kumkar et al. (2022, S. 42 f.) knüpfen daran an und unterscheiden vier Fraktionen mit unterschiedlichen Berufsgruppen, die bei einer Dominanz von entweder ökonomischem oder kulturellem Kapital jeweils relativ mehr oder weniger Kapitalvolumen aufweisen. Das konkrete Sampling basiert sodann auch auf dem Haushaltseinkommen in Kombination mit dem Bildungsabschluss, um Fälle zu identifizieren (ebd., S. 66–71). Auch Lengfeld und Ordemann (2020, S. 5) teilen nach Berufsgruppen ein; demnach gehören qualifizierte Arbeiter:innen oder gelernte Handwerker:innen zur unteren Mittelschicht, beruflich qualifizierte Angestellte zur mittleren Mittelschicht und Akademiker:innen ohne Führungsverantwortung zur oberen Mittelschicht. Diese exemplarisch herangezogenen Studien zeigen auch, dass bei einem ähnlichen Grundprinzip (Berufe als Differenzierungsmerkmal) Einteilungen unterschiedlich ausfallen können. So zählen etwa freie Berufe wie Ärzt:innen und Rechtsanwält:innen bei Lengfeld und Ordemann (ebd.) zur Oberschicht, während Kumkar et al. (2022, S. 42 f.) diese der mittleren Mittelschicht oder bei gehobenem ökonomischem Kapital der oberen Mittelschicht zuordnen.

Auch wir haben uns für Berufsfelder, in denen jemand aktuell oder ehemals tätig war, als Schichtkriterium entschieden, da sie – auch in Verbindung mit einer dafür oftmals typischen Bildung – nachhaltiger als das punktuelle Einkommen Lebensverhältnisse prägen. Wie angesprochen, orientieren wir uns dabei an Teilssegmenten der Mittelschicht, die sich historisch herausgebildet haben und von denen wir daher vermuten, dass ihre Statuserhaltsstrategien sich möglicherweise unterscheiden.

Die erste Gruppe bilden Professionen aus Sektoren wie Bildung, Medizin oder Recht. In historischer Perspektive sind diese Berufsgruppen dem Bürgertum zuzurechnen (vgl. Hettling/Ulrich 2005; Bude/Fischer/Kaufmann 2010). Ihre Staatsnähe war für ihre Lebensführung und ihre Lebenschancen schon

immer relevant, entsprechend galten sie lange als eine in besonderer Weise sozial abgesicherte Berufsgruppe (vgl. Vogel 2009). Dieser Kontext prägte berufsspezifische Mentalitäten. Hier stellt sich vor allem auch die Frage der Abgrenzung nach ‚oben‘ (zur Operationalisierung der Berufsfelder im Detail s. Kapitel 2.3): Wir haben solche Berufspositionen in diesen Professionen zur Oberschicht gezählt, die mit einem überregionalen Einfluss verbunden sind, z. B. Richter:innen am Bundesgerichtshof oder Staatssekretär:innen.

Der handwerkliche Mittelstand repräsentiert als zweite Gruppe den sogenannten alten Mittelstand; hier geht es um Familienbetriebe mit bis zu 50 Angestellten, die sich im Zuge des intergenerationalen Statuserhalts auch mit den Fragen und Herausforderungen der betrieblichen Nachfolge (vgl. z. B. Stamm 2013) auseinandersetzen müssen und dadurch spezifische Strategien entwickelt haben könnten. Reckwitz (2019, S. 97) zählt selbstständige Handwerker:innen zur ‚alten Mittelklasse‘, die bei ihm eher negativ konnotiert ist, da sie politisch und kulturell unsichtbar zu werden drohe. Ob dieses Bild jedoch auch empirisch auffindbar ist, bleibt abzuwarten. Es ist anzunehmen, dass hierbei übersehen wird, in welch erheblichem Maße sich das Handwerk in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat (vgl. Bizer/Thomä/Thonipara 2023).

Als dritte Gruppe stehen qualifizierte Angestellte in technischen Berufen wie Ingenieur:innen exemplarisch für den wachsenden ‚neuen‘ Mittelstand im Dienstleistungsbereich. Auf der einen Seite zeichnen diese Berufe sich durch Professionalisierungsprozesse und ein recht hohes allgemeines Berufsprestige aus, auf der anderen Seite ist aber auch ein gewisser Mangel an bildungsbürgerlicher Anerkennung für dieses Berufsfeld charakteristisch, das in der Vergangenheit Optionen gerade auch für Bildungsaufsteiger:innen bot (vgl. Hartmann 2009).

Wir beanspruchen mit unserer Studie nicht, die gesamte (vertikale und horizontale) Breite der Mittelschichten abzudecken, forschungsleitend waren vielmehr zwei Aspekte: Erstens zielen wir heuristisch mit diesen drei Berufsfeldern horizontal auf unterschiedliche Mentalitäten und Praktiken im Kontext des Statuserhalts. Die Empirie wird zeigen, ob oder inwiefern diese Differenzlinien bedeutsam sind. Zweitens adressieren wir Felder, die vertikal tendenziell aus mittleren und oberen Segmenten innerhalb der Mittelschicht stammen. In unserer Studie fokussieren wir uns auf Strategien des gelungenen Statuserhalts. Wir nehmen an, dass auch diese angesichts des sozialen Wandels in Bewegung geraten sind. Eine Vermischung mit systematisch prekären Verläufen würde hier eine analytische Aufweichung bedeuten.

Aus dieser berufsbezogenen Konkretisierung von Mittelschichten heraus verstehen wir unter *intergenerationalen Statuserhalt* somit, dass die Familienangehörigen über Generationen hinweg in statusäquivalenten Berufsfeldern tätig sind (vgl. bereits Bertaux/ Bertaux-Wiame 1991, S. 81). Daraus folgt, dass vor dem Hintergrund von Bildungsexpansion und Professionalisierungsprozessen zum Teil ein höherer Abschluss als in der Elterngeneration erreicht werden muss, um die-

se Statusäquivalenz zu erreichen – ein Beispiel ist die Tochter aus dem Handwerksbetrieb, die mit einem Fachhochschulabschluss ins Familienunternehmen einsteigt.

Bei der Befassung mit intergenerationalem Statuserhalt muss zudem geklärt werden, was wir unter *Generationen* verstehen. Mit dem Konzept der Generationen richten wir den Blick insbesondere auf die familialen inter- und intragenerationalen Beziehungen, etwa zwischen (biologischen und/oder sozialen) Eltern und Kindern, Geschwistern, Partner:innen, oder auch Großeltern und Enkelkindern und weiteren Angehörigen. In diesen Beziehungen spielen Unterstützungsleistungen (vgl. Hank 2023) – jedenfalls als normative Erwartung – eine wichtige Rolle. In der Literatur werden affektive, assoziative und funktionale Generationensolidarität differenziert (vgl. Szydlik 2000), die wir in unser Konzept integriert haben (s. Kapitel 2.2.1). Reziproke Unterstützungen sind „charakteristisch für familiäre Generationenbeziehungen“, wobei „die Gegenseitigkeitsverhältnisse oft unausgeglichen sind“ (Lenz 2001, S. 30). So unterstützen beispielsweise Eltern ihre Kinder umfangreich in der Phase der Kindheit und frühen Adoleszenz, reziproke Gegengaben werden hingegen möglicherweise zu einem biographisch viel späteren Zeitpunkt (wie bei Pflegebedürftigkeit) erbracht. Das bedeutet nicht, dass Generationenbeziehungen stets positiv sind. So unterscheidet Höpflinger (1999, S. 22) zwischen Beziehungen mit den Ausprägungen Solidarität, Konflikt und Segregation, und Lüscher (2000) nimmt eine grundlegende Ambivalenz von Konflikt und Solidarität an, die sich nicht gegenseitig ausschließen. In unserer Untersuchung, in der wir familiäre Einflüsse auf die intergenerationale Statusweitergabe analysieren, gehen wir dabei davon aus, dass es sich um Familien handelt, in denen Segregation und Entfremdung nicht vorherrschen, sondern es grundsätzlich auch Kontakt und Formen der Solidarität gibt. Wer zur Familie hinzugehört, ist dabei nicht durch Verwandtschaftsverhältnisse per se festgelegt, sondern nach unserem Verständnis auch ein Element des *doing family* (vgl. Jurczyk 2020).

Von familialen Generationenbeziehungen auf der Mikroebene sind gesellschaftliche Generationenverhältnisse auf der Makroebene (vgl. Kaufmann 1997) zu unterscheiden. Die Rede von historischen Generationen geht dabei prominent auf Mannheim (1970 [1928]) zurück, wonach Generationen sich nicht allein durch eine gemeinsame Kohortenzugehörigkeit auszeichnen, sondern einen verbindenden Generationenzusammenhang durch geteilte zeitspezifische Erfahrungen konstituieren können. Daran knüpfen auch zeitdiagnostische und populärwissenschaftliche Identifikationen von Generationen an, beispielsweise die ‚Babyboomer‘ (Bude 2024) oder die ‚Gen Z‘ (Vapaux 2021). Dabei ist es jedoch umstritten, inwiefern man generationenintern von einer gewissen Homogenität oder Stabilität ausgehen kann (vgl. etwa Rosa 2005, S. 178; Schröder 2018; Müller-Salo 2022). Historische und Familiengenerationen sind nun nicht isoliert voneinander zu sehen. Vielmehr sind die familialen Strategien des Statuserhalts immer vor dem Hintergrund sich wandelnder Bedingungen für die Bildungs-

und Erwerbsverläufe unterschiedlicher Kohorten zu sehen. Dabei knüpfen wir an entsprechende Konzepte in der Biographieforschung an (z. B. Rosenthal 1997, 2000; Köttig/Witte 2021). Rosenthal (1997) verweist darauf, dass Werte und Erfahrungen nicht einfach von vorhergehenden Generationen übernommen werden, sondern in wechselseitigen interaktiven Prozessen wirksam werden können. Auch Abbott (2020) macht aus einer sozialtheoretischen Perspektive darauf aufmerksam, dass kohortenspezifische Erfahrungen Einzelne und die Gesellschaft prägen; er spricht in dem Kontext von der Historizität von Individuen. Generationenabfolgen sind aus dieser Sicht also durchaus ein Anknüpfungspunkt, um wichtigen Aspekten sozialen Wandels – und im vorliegenden Zusammenhang: Aspekten der Verstetigung sozialer Ungleichheiten – auf die Spur zu kommen.

1.2 Mittelschichten zwischen Stabilität und Krise: Gegenwartsdiagnostische Einordnung

Bereits seit den Anfängen der Soziologie wurde darüber diskutiert, welche gesellschaftliche Relevanz mit mittleren sozialen Lagen verbunden ist. Marx (2019 [1867]) betonte noch, dass insbesondere Bourgeoisie und Proletariat den Motor gesellschaftlicher Entwicklung vorantreiben würden. Geiger (1930) sah den sogenannten Mittelstand zwar kaum als einheitliche Klassenlage an, ging allerdings von Gemeinsamkeiten in den mentalen Orientierungen aus, in denen es im Kontext von Abstiegsängsten und Aufstiegshoffnungen zu einem „Block der klassenmäßig nicht Solidarisierten“ (ebd., S. 639 [sic], ohne Hervorhebung) mit „ideologischer Verwirrung“ (ebd., S. 643) käme. Er brachte den Aufstieg des Nationalsozialismus mit dem sozialen Zustand der Mittelschichten in Verbindung. Sie waren aus seiner Sicht treibende Kräfte autoritärer Politik.

Mit dem Wachstum des Dienstleistungssektors und der wachsenden Etablierung von Positionen in mittleren sozialen Lagen dominierten in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg Schichtmodelle, die die Expansion der sozialen Mitte in den Mittelpunkt der sozialstrukturellen Diagnostik rückten. Gerade die Mittelschichten wurden ab etwa den 1980er Jahren als zunehmend differenziert und pluralisiert angesehen, bevor etwa um die Jahrtausendwende herum die Aufmerksamkeit für vertikale Ungleichheiten und Hierarchien, Ausgrenzungen und prekäre Lagen wieder an Bedeutung gewann (z. B. Castel 2000; Bude/Willich 2006; Rehberg 2006; vgl. in der Folge auch Piketty 2014; Mau/Lux/Westheuser 2023; Savage 2023). Im Zuge dessen entwickelte sich eine auch in der medialen Öffentlichkeit präsente Diskussion um die Mittelschicht in der Krise, die, so die Thesen, zu schrumpfen drohte (vgl. Grabka/Frick 2008), in Wohlstandskonflikte verwickelt (vgl. Vogel 2009) oder von Verunsicherung und Abstiegsängsten geprägt war (vgl. im Überblick Burzan/Kohrs/Küsters 2014, S. 21–28). Auch im

globalen Maßstab gehörten die Mittelschichten der reichen Industrienationen im Hinblick auf die Einkommensentwicklung nicht gerade zu den Gewinnern von Globalisierungsprozessen (vgl. Milanović 2016), und intranationale Ungleichheiten verstärkten sich (vgl. Bourguignon 2013). Die Krisendiagnose verdichtete sich in Bezeichnungen wie „erschöpfte“ (Heinze 2011), „driftende“ (Mau 2012), „erodierende“ (Müller 2013) oder zumindest „irritierte“ (Schimank 2015) Mitte.

Weitere empirische Studien gaben dann einerseits eine gewisse Entwarnung: Auch wenn die Krisendiagnose auf einen „Bruch mit dem lange gültigen Wachstums- und Wohlstandsmodell“ verweist (Mau 2012, S. 61), ist etwa der private Wohlstand in Deutschland im internationalen Vergleich hoch. Davon profitieren neben den privilegierten auch die mittleren Lagen (vgl. Chancel et al. 2021) – wenngleich ebenfalls konstatiert wird, dass dieser Wohlstand auf Kosten von Ländern des Globalen Südens und ökologischer Schädigungen und Zerstörungen (vgl. Brand/Wissen 2017; Lessenich 2016) geht. Auch subjektive Verunsicherungen in der Mittelschicht waren Surveybefunden zufolge ab der Mitte der 2000er Jahre wieder rückläufig (vgl. Lengfeld/Ordemann 2020). In weiteren Studien erwies sich die Mitte generell sicherer als erwartet (Burzan/Kohrs/Küsters 2014) oder mit unterschiedlichen Grundorientierungen als „unaufgeregt beharrlich“ (Kumkar et al. 2022). Inwieweit in Deutschland Polarisierungen im Aufwind sind, ist umstritten (z. B. Reckwitz 2017). Mau, Lux und Westheuser (2023) jedenfalls bescheinigen der deutschen Gesellschaft und der sozialen Mitte bei allen „Triggerpunkten“ einen weiterhin bestehenden grundlegenden Konsens, etwa bei den Themen der Notwendigkeit von Klimaschutz oder der Abfederung sozialer Risiken in Bezug auf soziale Ungleichheiten (vgl. ebenfalls Kumkar 2025). Andererseits gibt es Studien, die ihr Augenmerk weniger auf die soziale Lage, sondern auf generelle Einstellungsmuster legen, die zeigen, dass es Teile der Mittelschichten gibt, die sich kulturell in der Defensive sehen (z. B. die ‚alte Mittelklasse‘ bei Reckwitz 2019, S. 97–102, die sich ihm zufolge u. a. durch mittlere berufliche Positionen mit eher niedrigem kulturellem Kapital und räumlicher Sesshaftigkeit auszeichnet) und teils auch umfassende Abwehrhaltungen gegenüber erwarteten bzw. befürchteten gesellschaftlichen Krisen und Transformationsprozessen einnehmen. Es lässt aufhorchen, dass solchen Segmenten der Mittelschicht dann teilweise rechtspopulistische oder rechtsextreme Tendenzen und generell antidemokratische Haltungen zugeordnet werden (vgl. Decker/Kiess/Brähler 2016; Hochschild 2016, 2025; Zick/Küpper 2021; Blühdorn 2024). Denn zumindest einige Jahrzehnte lang galten Mittelschichten in Industrieländern wirtschaftlich und politisch gerade als stabilisierender Faktor, da sie sich oftmals – auch mit Blick auf den sozialen Status – etwa durch Leistungsstreben und längerfristige Planung (vgl. Groh-Samberg/Mau/Schimank 2014, S. 255) sowie durch rationale Alltagsgestaltung und nicht-extreme politische Präferenzen (vgl. Hradil/Schmidt 2007) auszeichneten, was sie aus einer Ordnungsperspektive heraus vergleichsweise berechenbar erscheinen ließ. Doch die unterstellte

wirtschaftliche Stabilität der Mitte ist so universal nicht mehr gegeben. Teile der qualifizierten Facharbeiter- und Angestelltenschaft sind seit vielen Jahren den wirtschaftlichen Wechselfällen ökonomischen Wandels ausgesetzt – ob im Zeichen der Digitalisierung oder Dekarbonisierung (vgl. Tullius/Vogel/Wolf 2021). Und auch der für die Mittelschicht stets wichtige öffentliche Schutzschirm des Wohlfahrtsstaats hat an Sicherungsfunktion verloren (vgl. Vogel 2009).

Zusammengenommen gibt nach der ‚Krisendiagnose‘ nun folglich eine ‚Ambivalenzdiagnose‘ Anlass, die kulturellen Orientierungen und wirtschaftlich-sozialen Erfahrungen, die Mentalitäten und Praktiken in der Mittelschicht einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Was tun Mittelschichtangehörige, um im Hinblick auf ihre sozioökonomische Situation, aber auch auf ihre subjektive Verortung in der Mitte der Gesellschaft zu bleiben? Welche Handlungsmuster führen zu gelungenem intergenerationalem Statuserhalt – müssen es immer fortgesetzte Statusinvestitionen sein –, und wie funktionieren solche Praktiken in einem Spektrum zwischen dem Festhalten an einstmals bewährten, nun aber herausgeforderten Handlungsmustern (wie einer langfristigen Planung) und Neuorientierungen? Unter welchen familialen Bedingungen differenziert sich das aus? Und welche Rolle spielt dabei der soziale Wandel mit sowohl längerfristigen, zum Teil unauffälligeren Veränderungsprozessen, aber auch mit Zäsuren, gerade auch durch neuere Krisen wie der Covid-19-Pandemie (vgl. Herbst/Mautz/Vogel 2023; Schad/Hense 2023)? Hier besteht eine deutliche Forschungslücke, insbesondere auch mit einem ungleichheitssoziologischen Schwerpunkt auf Orientierungen und Strategien des Statuserhalts in verschiedenen Segmenten der Mittelschicht, die wir mit unserer Untersuchung bearbeiten.

1.3 Zur Gliederung dieses Buches

Die Studie ist folgendermaßen aufgebaut: In Kapitel 2 stellen wir ein Pfadmodell der familialen Statusweitergabe vor, das wir auf der Grundlage unserer Forschung entwickelt haben. Dem qualitativen Forschungsansatz folgend haben wir dieses Modell aus der empirischen Analyse heraus erarbeitet. Wir stellen es an den Anfang, damit Sie als Leser:innen einen Überblick über den Rahmen erhalten, der unsere Befunde strukturiert und zusammenbindet. Im Pfadmodell stellen wir Zusammenhänge mittelschichttypischer Mentalitäten und Praktiken in Bezug zum Statuserhalt her. Diese Mentalitäten und Praktiken konkretisieren sich in vier spezifischen Dimensionen: Arrangements familialer Arbeitsteilung, Erwerbslinien, Ressourcenakkumulation sowie der temporale Entscheidungsmodus mit Blick auf den Berufsweg. Kapitel 2.1 erläutert zunächst die zentralen Begriffe; Kapitel 2.2 stellt die Elemente des Pfadmodells daraufhin in seiner Logik vor. Das Pfadmodell ist nicht statisch zu verstehen, sondern es soll vor allem den Vergleich der beiden Generationenübergänge sichtbar machen und

damit auch den Einfluss sozialen Wandels anzeigen. Zudem sind die familialen Strategietypen mit unterschiedlich stark ausgeprägter Toleranz für individuelle Abweichungen verbunden – denn man kann ja nicht davon ausgehen, dass sich z. B. alle Geschwister in ihren Berufskarrieren ähnlich verhalten. Insofern handelt es sich bei dem Pfadmodell um ein innovatives Konzept, um über die Erfassung von Strategien des Statuserhalts typische biographische, familiale und gesellschaftliche Dynamiken in ihrem Zusammenspiel zu analysieren. In Kapitel 2.3 präsentieren wir das multimethodische Vorgehen unseres rekonstruktiven Forschungsdesigns.

Im zentralen Kapitel 3 stellen wir die empirischen Kernbefunde des Forschungsprojektes in Form von vier typischen Statuserhaltsstrategien im Rahmen des Pfadmodells vor, und zwar die leistungs-karriereorientierte (3.1), die pragmatisch-erfahrungsbasierte (3.2), die selbstverwirklichend-entwicklungsorientierte (3.3) und die kooperativ wirtschaftende Strategie (3.4). Dabei werden Fallbeispiele auch ausführlicher behandelt, um ihre Besonderheiten im Kontext zu veranschaulichen. Das Kapitel ist so strukturiert, dass Sie als Lesende uns nach Ihrer Wahl unterschiedlich tief in die Empirie folgen können.

Das darauffolgende Kapitel 4 stellt auf dieser Basis drei Thesen zum Statuserhalt von Mittelschichtsfamilien auf und beantwortet dabei zugespitzt die zentrale Frage der Studie. In der ersten These heben wir die Relevanz kollektiver Formen der Statusreproduktion hervor und unterstreichen dabei insbesondere die zentrale Rolle familialer Kontexte. Die zweite These verweist auf die Vielfalt unterschiedlicher Strategien des Statuserhalts, die weit über eng gefasste Konzepte leistungsbezogener oder investiver Praktiken hinausreichen. Dabei zeigen wir auch auf, inwiefern es Verbindungen von Strategien mit Berufsfeldern gibt. Mit der dritten These schließlich konstatieren wir aus einer generationenübergreifenden, längsschnittlichen Perspektive eine bemerkenswerte Persistenz der rekonstruierten Strategien, die – jeweils auf ihre spezifische Weise – auch unter zukünftigen gesellschaftlichen Bedingungen anschlussfähig und erfolgversprechend erscheinen (4.1). In Kapitel 4.2 ziehen wir ein abschließendes Fazit.